

DIE KASSIERERIN



Rasmira Majdancic arbeitet in der Migros Limmatplatz in Zürich. Einmal konnte sie kein WC-Papier mehr kaufen, weil die Kunden hamsterten.

Was wird Ihnen von der Pandemie in Erinnerung bleiben?

Am Anfang war es wie ein Schock. Als ich an einem Samstagmorgen zur Arbeit fuhr, sassen vielleicht noch zwei Menschen mit mir im Tram. Es war unheimlich wie in einem Film, und ich dachte: Träume ich? Ist das alles geplant? Soll mit dem Virus die Bevölkerung verringert werden? Als ich einmal zu Beginn der Pandemie aus der Pause in den Laden zurückkehrte, waren manche Gestelle leereräumt. WC-Papier, Konservenbüchsen, Mehl – nichts mehr da. Ich fragte mich: Habe ich etwas verpasst, was ist in dieser Stunde passiert? So gab es dann auch Beschränkungen, pro Einkauf durften die Leute nicht mehr als ein Pack WC-Papier kaufen. Das hat an der Kasse zu Diskussionen geführt. In dieser Anfangsphase war das WC-Papier auch einmal ausverkauft, als ich selber welches kaufen wollte. Doch die Kunden gingen vor. «Jetzt nehmen wir halt Wasser», sagte ich zu meinem Mann und meinen Söhnen. (lacht)

Was ist die schönste Erinnerung?

Es gab ein starkes Gemeinschaftsgefühl beim Personal. Ich arbeitete zum Teil über fünfzig Stunden in der Woche, weil ich einspringen musste für Kolleginnen, die krank oder in Quarantäne waren. Jede konnte das von den anderen erwarten. Auch von den Kunden erfuhr ich viel Wertschätzung. Viele bedankten sich, dass wir immer da waren, im Einsatz für sie. Mir ist bewusst geworden, wie gerne ich Verkäuferin bin. Andere mussten in Kurzarbeit gehen oder verloren ihren Job – mich hat es immer gebraucht.

DIE REISELEITERIN



Sabine Schneitter hat Gruppen rund um die Welt geführt. Während der Pandemie war sie bis auf ein paar Stadtführungen fast ohne Arbeit.

Was war der schlimmste Moment in den letzten zwei Jahren?

Der 14. März, der zweitletzte Tag, bevor der Bundesrat den Lockdown ankündigte. Ich war in Luzern, ein Basler Ehepaar hatte eine Fasnachtsführung dort gebucht. Die Basler Fasnacht war ja bereits abgesagt worden, und man ahnte, am 16. März geht alles zu. Da wurde mir bewusst: Jetzt ist fertig, diese zwei Stunden Stadtführung sind das Letzte, was ich machen werde. Ich war wie gelähmt, eine Ohnmacht, wie wenn man

fristlos entlassen wird, ohne dass man eine Schuld trägt. Oder wie wenn ich am Tauchen wäre, und meine Tarierweste hat plötzlich keine Luft mehr, und ich sacke ab. Ich realisierte da auch, dass ich nirgends aufgefangen werde, wir keine Unterstützung erhalten. Offiziell ist das, was wir Reiseleiter tun, «unechte Arbeit auf Abruf». Nur schon diese Definition der Behörden war für uns ein Schock.

Was war der schönste Moment?

Der 28. Januar in diesem Jahr, als ich nach zwei Jahren zum ersten Mal wieder mit einer Reisegruppe im Flugzeug sass. Als wir in Zürich abhoben, schossen mir Freudentränen in die Augen. Natürlich, wir mussten alle doppelt geimpft sein und einen negativen PCR-Test vorweisen, hatten Masken an, die Normalität war noch weit weg, aber alle waren euphorisch. Es war dieselbe Reise, die ich noch als letzte Reise durchgeführt hatte, bevor alles zuing. Nach Iran über Dubai. Es war bewegend, weil es auch von den Reisenden viel Vertrauen brauchte, jetzt, zu diesem Zeitpunkt an den Persischen Golf, es war auch ein Zeichen des Vertrauens in mich.

Was hat Sie die Pandemie gelehrt?

Dass man Dinge nicht aufschieben soll. Ich hatte immer viele Ideen für Reisen in einer Mappe und habe die aufgeschoben. Ich sagte mir jeweils, die mache ich dann irgendwann. Jetzt sage ich mir: Die mache ich jetzt, da mache ich mich sofort an die konkrete Planung. Man soll solche Projekte nicht rausschieben, sondern einfach umsetzen. Als Nächstes möchte ich eine Iran-Reise auf den Pfaden der grossen Gelehrten anbieten.

DER DJ



Loris Cimino ist ein Aargauer Musikproduzent. Während der Pandemie nahm ihn eines der renommiertesten Managements der Szene unter Vertrag.

Was war das Schönste, das Sie während der Pandemie erlebt haben?

Die Pandemie war für mich aus beruflicher Sicht ein Glücksfall. Zu Beginn habe ich bei meinen Eltern gewohnt und von zu Hause aus an meiner Musik gearbeitet. Alle DJ-Auftritte wurden abgesagt, und ich musste mich neu orientieren. Ich hatte mich bereits für ein Betriebswirtschaftsstudium angemeldet, doch dann wurde mir bewusst, dass ich etwas ganz anderes will: Wenn ich studierte, würde ich mich nie im Musik-Business durchsetzen können. Es reicht heute einfach nicht, ein paar Millionen Streams auf einem Song zu haben, um davon leben zu können.

Also schrieb ich den Chef eines Künstlermanagements an, den ich auf einer Musikkonferenz in Amsterdam kennengelernt hatte, und schickte ihm ein paar meiner Songs. Wenig später erhielt ich einen Anruf, ein paar Tage später traf ich ihn in Frankfurt. Heute bin ich einer der festen Produzenten und Künstler eines Managements, bei dem auch DJ wie Robin Schulz, Alle Farben und andere grosse Namen der Szene unter Vertrag sind.

Ausserdem waren viele Künstler während der Pandemie nicht auf Tournee, sondern im Studio bei uns. So konnte ich wichtige Kontakte knüpfen und mit verschiedenen Künstlern arbeiten. Statt meine eigenen Projekte als DJ voranzutreiben, habe ich mich als Produzent und Songwriter für andere Künstler engagiert.

«Ich wurde am 24. Dezember 2020 positiv getestet. Da mussten ausgerechnet an Weihnachten meinerwegen viele in Quarantäne.»

Neve
Elfjährige Schülerin

Was war für Sie das dominierende Gefühl während der Pandemie?

Es war eine regelrechte Achterbahnfahrt. Am Anfang war die Angst: Wie geht es mit meiner Zukunft weiter? Dann herrschte Unverständnis ob der Massnahmen, die für die Kulturbranche absolute Planungsunsicherheit bedeuteten. Und als ich die zweite Impfung hinter mir hatte, dominierte Freude: Ich glaubte, nun die Freiheit zurückgewonnen zu haben. Als mehr und mehr klar wurde, dass dem nicht so ist, verteidigte ich diese Freude – und die Massnahmen – zunächst, bis sie sich irgendwann in Frustration wandelte. Frustration, weil man sich doch an alle Regeln gehalten hatte, geimpft war und dennoch eingeschränkt blieb. Nun, da ein Ende absehbar ist, ist die Freude wieder zurück. Aber ich traue ihr noch nicht ganz.

DER PFARRER



Daniel Hess ist reformierter Seelsorger in Aarau. Von einem ungebetenen Trauergast lernte er etwas über den eigenen «inneren Lockdown».

Was hat Sie die Pandemie gelehrt?

Einen eindrücklichen Moment erlebte ich an einer Beerdigung. An diese Trauerfeiern im Corona-Modus erinnere ich mich eigentlich nicht gern: Fünf Leute standen da jeweils mit Abstand um das offene Grab versammelt, während ich ein paar Worte sprach. An jenem Tag im März 2020 gesellte sich mitten in der Trauerrede ein Mann zum Grüppchen der Trauernden. Dunkler Teint, Kapuzenpulli, Jeans – ich vermutete, dass er Osteuropäer war und betteln wollte. Auch die Angehörigen schienen irritiert, und ich begann mit mir zu ringen: Missbraucht da einer nicht den Moment der Trauer? Andererseits: Von wem erhält ein Bedürftiger denn noch etwas in dieser Zeit, in der alle daheimhocken?

Als die Trauergäste einzeln ans Grab traten und eine Rose hineinwarfen, tat es ihnen der Fremde als Letzter gleich. Dann kniete er sich nieder und begann so bitterlich zu weinen, wie keiner es vor ihm getan hatte. Danach verliess er den Friedhof wieder. Ich regte mich über mich selber auf. Wie sehr war ich doch in meinen eigenen Vorurteilen gefangen! Und das ist der schlimmere Lockdown.

Was war der schlimmste Moment in den letzten zwei Jahren?

Meine Schwiegermutter litt an Demenz. Als das Besuchsverbot in Altersheimen kam, hatten wir von einem Tag auf den andern keinen Kontakt mehr. Sie konnte nicht mehr telefonieren, da sie zu krank war, also hörten wir wochenlang nichts voneinander. Bei allem Verständnis für die Schutzmassnahmen für die Vulnerablen: So etwas darf nicht mehr geschehen. Nach Ende des Lockdowns konnten wir sie noch ein paar Mal besuchen. Im Sommer 2020 ist sie gestorben.

Worauf freuen Sie sich nun?

Ich bin ungemein froh, dass die Teilnehmerzahl an den Gottesdiensten nicht mehr beschränkt ist. Als nur noch fünfzig Leute zugelassen waren, mussten wir Leute abweisen. Das ging mir gegen den Strich. Genauso bescherte es mir schlaflose Nächte, als die 3-G- und dann die 2-G-Regel eingeführt wurde. Da wies ich dann Ungeimpfte an der Kirchentür ab. Auch von denen, die keine Maske tragen wollten, bekam ich manchmal zu hören, wo denn unser Gottvertrauen sei. Ich bin einfach nur erleichtert, dass wir wieder alle willkommen heissen dürfen.

DIE SCHÜLERIN



Neve, 11, wechselte mitten in der Pandemie von der 3. in die 4. Klasse. Sie wusste nicht, ob sich die Klasse nochmals wiedersehen würde.

Was war der schlimmste Moment in den letzten zwei Jahren?

Ich wurde am 24. Dezember 2020 am Morgen positiv getestet. Das war ein spezielles Weihnachtsgeschenk. Am Vortag war schon meine Mutter positiv getestet worden. Ich hatte dann ein schlechtes Gewissen, ich war ja eine der Ersten unter den Kindern, die positiv waren. Dann mussten ausgerechnet an Weihnachten meinerwegen viele in Quarantäne, auch die halbe Verwandtschaft und die Familie meiner besten Kollegin. Zum Glück haben wir ein grosses Haus, meine Mutter und ich sind im einen Stock geblieben und haben uns dort isoliert. Eigentlich merkte ich nicht viel, aber wenn ich eine Viertelstunde Playmobil gespielt habe, war ich so erschöpft, dass ich mich hinlegen musste und Hörspiele hörte.

Und wie geht es dir jetzt?

Es ist alles etwas komisch, ich gehe ja nicht in Läden oder so, aber ich finde es komisch, dass jetzt alle Massnahmen einfach so aufgehoben sind. Bis vor kurzem war es noch ein «Riesezüg», wenn man Kontakt mit jemand Positivem gehabt hatte, und jetzt sind alle locker, sogar im Coop trägt man keine Maske mehr. Aber es ist gut, dass es jetzt in der Schule wieder normaler ist. Es war schwierig, so zu lernen, ich habe sicher viel weniger gelernt als sonst.

DIE FLUGBEGLEITERIN



Sandra Dubach, Maître de Cabine bei der Swiss, flog während der Pandemie in Frachtflugzeugen mit.

Was bleibt Ihnen von der Pandemie besonders in Erinnerung?

Wie unheimlich und ungewiss alles war, die parkierten Flugzeuge in Kloten, aber auch die Geisterflughäfen, die wir anderswo anfliegen. Zudem war ich auf Kurzarbeit und mein Einsatzplan reduziert. Da es kaum mehr Passagiere gab, begleitete ich auch Frachtflüge. In drei von zwölf Boeing-777-Flugzeugen wurden sämtliche Economy-Sitze ausgebaut, um auch dort Fracht zu laden. Auf diesen Flügen waren wir dafür verantwortlich, dass alles gut gesichert war. Es war weniger abwechslungsreich als mit Passagieren. Die Uniform trugen wir auch da, zumal wir in andere Länder einreisten.

Was hat Sie die Pandemie gelehrt?

Dass man sich aus der Komfortzone wagen, nicht stehen bleiben und Neues wa-

Fortsetzung auf Seite 49